

DIE OSTSCHWEIZ

N° 05/21

Höchstleistungen im Visier

Rückblick und Ausblick – Interviewausgabe
mit Marcel Hug und weiteren Persönlichkeiten

**Teilauszug
dieser Printausgabe**

Das komplette Magazin kann via
abo@dieostschweiz.ch bestellt werden.

Ausserdem:

Kurt Weigelt nimmt die Wirtschaftsverbände ins Visier.
Eine Auseinandersetzung mit dem Alphorn von Dänu Wisler.
Maria Pappa – die linke Hoffnungsträgerin.
Neue Bewegungen. Wo es auch Susanne Vincenz zu weit geht.

Und:

Man die Leinwand. Ein persönliches Gespräch mit Rolf Knie.

SAK



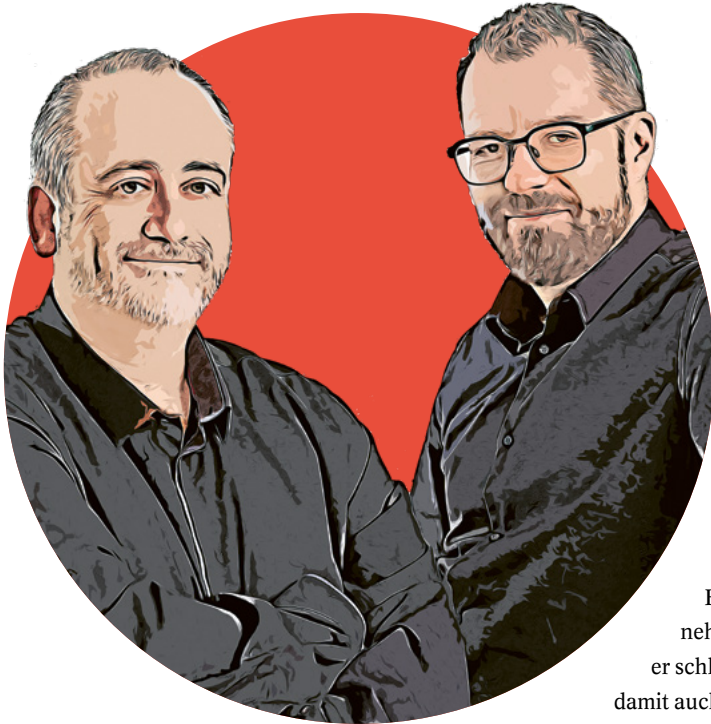
**ALLES AUS
EINER HAND**



www.sak.ch/nachhaltigkeit

Gemeinsam FÜR DIE ENERGIEZUKUNFT OSTSCHWEIZ

Das vielseitige Engagement der SAK



Liebe Leserin, lieber Leser

Als Journalistin oder als Journalist hat man das grosse Privileg, sich mit den unterschiedlichsten Menschen unterhalten zu dürfen. Mehr noch: Man darf diesen Menschen auch Fragen stellen, die in einer normalen Small-Talk-Runde vielleicht nicht angebracht wären. Vor allem entdeckt man auch immer wieder Personen, die einen überraschen – positiv wie auch negativ. So entwickelte sich zum Beispiel das Gespräch mit einem bekannten Schweizer Sportunternehmer weit weniger entspannt, als man es gedacht hätte. Vielleicht war er schlecht gelaunt. Oder aber sein Bild, das die breite Öffentlichkeit – und damit auch der Journalist – von ihm hatte, war ein geschöntes.

Eine andere Episode: Einer unserer Redaktoren wurde auch schon mit deutlichen Worten frühzeitig verabschiedet, weil er sich nicht in der Masse für eine Neuanschaffung im Maschinenpark begeistern konnte, wie es das Gegenüber wohl erwartet hat. Und ja, letztlich kann es durchaus auch entscheidend sein, ob die Chemie zwischen Interviewer und Interviewtem stimmt. Wir alle kennen das: Vertrauen wir dem Gegenüber, sind wir auch eher bereit, uns zu öffnen.

In unserer letzten Printausgabe dieses Jahres finden Sie zahlreiche Interviews mit Persönlichkeiten. Mal sind sie sehr fachlich, dann wieder emotional. «Die Ostschweiz» möchte damit in gewisser Weise auch den Kurs für das nächste Jahr vorgeben.

Wir werden ab 2022 sämtliche Ausgaben mit einem Hauptmotto belegen. Den wichtigsten Aspekt bilden dabei jeweils die Menschen, die sich dazu äussern. Wir werden uns bemühen, Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, noch mehr Tiefe, Vielfalt und Emotionen zu präsentieren. Das wird sich übrigens auch in unseren Onlinepublikationen niederschlagen. Hier haben wir eine Art Vision 2022 entwickelt, die wir Ihnen schon bald präsentieren werden.

Wir wünschen Ihnen eine unterhaltsame Lektüre und ebenso eine frohe Weihnachtszeit. Wir freuen uns, wenn Sie uns auch im nächsten Jahr die Treue halten.

Herzlich
Stefan Millius & Marcel Baumgartner

PS: Wenn Sie neu auf uns gestossen sind und keine Ausgabe verpassen wollen, dann abonnieren Sie unser Magazin unter abo@dieostschweiz.ch oder per Telefon unter 071 221 20 90.

*Am schnellsten geht es online:
www.ostschweizermedien.ch/angebote*



Herausgeber, Redaktion und Verlag:

«Die Ostschweiz»
Ostschweizer Medien AG
Marktgasse 14
9000 St.Gallen


T. +41 71 221 20 90
info@dieostschweiz.ch
www.dieostschweiz.ch

Verlagsleitung: Marcel Baumgartner, baumgartner@dieostschweiz.ch | **Chefredaktion:** Stefan Millius, millius@dieostschweiz.ch | **Anzeigenleitung:** Martin Schwizer, schwizer@dieostschweiz.ch | **Marketing-service:** Katja Zambelli, zambelli@dieostschweiz.ch | **Redaktion:** Michel Bossart, Manuela Bruhin, Manuela Müller, Nadine Linder | **Autoren:** Kurt Weigelt, Dänu Wisler, Peter Weigelt, Rebecca Sandu, Jürg Aegerter, Svenja Schraner, Urs Oskar Keller, Simone Hengartner, Andy Givel, Andreas Felder, Michael Steiner, Hansjörg Hinrichs, Sarah Roth, Lea Müller, Lea Tuttlies | **Fotografie:** Bodo Rüedi | **Korrektorat:** Galledia Print AG | **Aboverwaltung:** KünzlerBachmann Verlag AG, abo@dieostschweiz.ch, Abopreis: CHF 69.– für 6 Ausgaben | **Erscheinung:** «Die Ostschweiz» erscheint 6 Mal jährlich mit Ausgaben April, Mai, Juli, August, Oktober, Dezember | **Gestaltung/Satz:** Ammarkt AG, St.Gallen, Tammy Kissling, t.kissling@ammarkt.ch | **Produktion:** Galledia Print AG, Flawil. **Titelbild:** KEYSTONE/Christian Beutler

Unbegrenzte Möglichkeiten mit SITAG!



Mit dem Rheintaler Hersteller SITAG richten Sie Ihre komplette Bürowelt perfekt ein: vom Home Office über den Lounge- und Konferenzbereich bis hin zum exklusiven und repräsentativen Vorstandsbüro!

 **swiss workstyle**

SITAG AG
Simon Frick-Str. 3
CH-9466 Sennwald
info@sitag.ch
www.sitag.ch

SITAG
by Nowy Styl



Inhalt

05/21



Brennpunkt

- 6 Kurt Weigelt nimmt die Wirtschaftsverbände unter die Lupe.
- 9 Stefan Millius über Fussballspiele in Katar.
- 10 Ist das noch Feminismus? Überlegungen von Rebecca Sandu.

12 Angstschweiss wegen dem Alphorn. Dänu Wisler klärt auf.

- 14 Wer sind die eigentlichen Totengräber im Medienbereich?

Menschen

66 Schlägt ein neues Kapitel auf: Pele Brunner.



- 68 Paul Rutz. Die Lust am Altertum.

Mehr Infos via QR-Code

Sie finden in diesem Magazin bei mehreren Artikeln QR-Codes, die Sie zu weiteren Infos führen. Hinweis: Bei neueren Handys einfach Kamera aktivieren und auf QR-Code platzieren. Die meisten Zusatzinfos finden Sie zudem auf www.dieostschweiz.ch unter dem Menüpunkt «Magazin».

Meinungen/Kolumnen

- 34 Andy Givel und der Ort des Dazwischen.
- 34 Simone Hengartner: Das Jahr loslassen.
- 47 Heiteres Beruferaten mit Andreas Felder.
- 47 Michael Steiner hofft auf den zweiten Anlauf.
- 60 Hansjörg Hinrichs und das gestohlene Paradies.
- 72 Die junge Ostschweiz über Filme, Sterne und einen Umzug.
- 74 Ralph Weibel. Zwerge prügeln für die Umwelt.

Schönheit & Gesundheit

- 62 Oasen, Erweiterungen und die Frage «Was heisst schon «schön sein»?»
- 64 Urs Wehrle und die Macht der Schönheit.



Gespräch

- 18 Stadtpräsidentin Pappa: «Sobald Musik läuft, tanze ich!»
- 22 Olma-Direktorin Christine Bolt über die neue Normalität.
- 26 Susanne Vincenz: «Ich bin selber darüber erschrocken.»

31 Sibylle Jung. Nicht ganz so viele Antworten wie Fragen.



- 32 Philipp Egger über die Energiewende.
- 35 Daniel Schwander analysiert Risiken und Erfolge.
- 36 Stefano Garbin erkennt den fehlenden Willen.

38 Wieder Zirkus mit Rolf Knie.

- 42 Heinz Scheidegger und die Wende zum Guten.
- 44 Auf einen Kaffee mit Gallus Hufenus.
- 48 Vor wichtigen Entscheidungen: Marcel Hug.
- 52 Eher der «Bremser»: Patrik Noack.
- 55 Casino-Direktor Richi Frehner: «Teleboy!»
- 56 Neue digitale Welten in Bischofszell.
- 58 Jörg Caluori: «Ja, die Leute haben gehungert.»



Warum sich die Wirtschaftsverbände neu erfinden müssen

Die Wirtschaftsverbände operieren unverändert im korporativen Modus des letzten Jahrhunderts. Will man das Feld nicht den Linken und Grünen sowie ihren Verbündeten aus der NGO-Szene überlassen, müssen sich die Wirtschaftsverbände neu erfinden.

Text Kurt Weigelt, Bild: KEYSTONE/Peter Klaunzer

Ende Mai zog der Bundesrat den Verhandlungen zum institutionellen Abkommen mit der EU den Stecker. Ohne Plan B. Was dies für den Wohlstand der Schweiz bedeutet, wird die Zukunft weisen. Bereits heute aber stehen die innenpolitischen Sieger und Verlierer fest.

Gewonnen haben die Gewerkschaften. Dies in einer unheiligen Allianz mit der SVP. Die Gewerkschaften hatten seit Beginn der Verhandlungen die flankierenden Massnahmen zur roten Linie erklärt. Gespräche mit dem Bundesrat über Anpassungen im Vollzug wurden boykottiert. Die klare Botschaft: Es gibt nichts zu diskutieren. Punkt.

Für die Wirtschaftsverbände dagegen bedeutete der Abbruch der Verhandlungen eine Kanterniederlage. Angeführt von economiesuisse engagieren sich die Spitzenverbände der Schweizer Wirtschaft wie Swissmem, Bankiervereinigung und Science Industries seit Jahren für die Bilateralen und das Rahmenabkommen. Unterstützt wird die Kampagne «stark & vernetzt» von zahlreichen kleineren Branchenverbänden, Handelskammern und politischen Organisationen. Ohne Erfolg. Der Bundesrat versenkte das Rahmenabkommen. Sang- und klanglos.

Kinder der Volksrechte

Niederlagen gehören zum Geschäft, auch in der Politik. Allerdings greift man zu kurz, wenn

man das Desinteresse des Bundesrates an den Positionen der Wirtschaftsverbände zum Rahmenabkommen als einmaligen Betriebsunfall verstehen will. Der Krebsgang der organisierten Wirtschaftsinteressen dauert nun schon Jahre. Der Bedeutungsverlust hat System. Um dies zu verstehen, braucht es einen Blick in die Verbandsgeschichte.

Die Verbände in der Schweiz sind wie die politischen Parteien Kinder der Volksrechte. 1870 erfolgte die Gründung des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, kurz Vorort, die Vorgängerorganisation von economiesuisse. 1879 folgte der Gewerbeverband, 1897 der Bauernverband. Gleichzeitig entstanden die ersten überregionalen Arbeitnehmerorganisationen. Ein auf eigenen Strukturen aufbauender Spitzenverband setzte sich bei den Gewerkschaften allerdings erst nach dem Landesstreik von 1918 durch.

Dank der Möglichkeiten der direkten Demokratie konnten die Interessenorganisationen ihren Einfluss auf die Politik laufend erweitern. Dies gilt insbesondere für die Krisenjahre nach dem Ersten Weltkrieg. Das Verhältnis von Staat und Wirtschaft entwickelte sich zu einer Mischform von staatlich gelenkter und marktwirtschaftlich offener Ökonomie, in der die Behörden mit den Interessenverbänden Interventionen und Förderungen absprachen.

Der korporative Interventionismus verstärkte sich während der Kriegsjahre und ersetzte den Wettbewerb durch den «Heimatschutz» im Dienst des nationalen Überlebens. Angesichts der weiterhin als bedrohlich beurteilten weltpolitischen Lage fand die Rückkehr zu einer Trennung von Staat und Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg nur sehr zögerlich und in vielen Branchen überhaupt nicht statt.

Der Krebsgang der organisierten Wirtschaftsinteressen dauert nun schon Jahre. Der Bedeutungsverlust hat System.

Ein politisch unkorrektes Ballspiel

Die Schweiz qualifiziert sich in wahrhaft berausender Art und Weise für die Fussballweltmeisterschaft in Katar. Für viele Leute bedeutete das zunächst einmal, dass sie den Globus vom Estrich holen mussten: Wo zur Hölle ist bitte dieses Katar?

Für viele andere war es aber eine Steilvorlage für die beliebteste Freizeitbeschäftigung unserer Zeit: die Empörung.



Text: Stefan Millius, Bild: zVg.

Denn das Emirat, das einige Wochen lang zum Epizentrum der (TV-)Welt werden wird, ist vieles gleichzeitig: ein Unrechtsstaat, homophob, frauenfeindlich und so weiter. Eigentlich darf man einem solchen Land ja keine Aufmerksamkeit schenken. Ergo ist es auch völlig falsch, sich zu freuen, wenn sich die eigene Nation einen Platz an einem sportlichen Grossanlass dort ergattert.

Nun ist es mit Empörung ja so, dass sie gefüttert werden will. Konkret kursiert die Zahl 6500, die das schaffen soll. So viele Menschen sollen gestorben sein bei den Arbeiten an den Fussballstadien, die es für die Durchführung einer WM braucht. Die Zahl hat irgendwer irgendwann mal in die Runde geworfen, seither ist sie sakrosankt und kann beliebig verwendet werden.

Dabei spielt es natürlich keine Rolle, dass die Zahl der reinen Fantasie entspricht. Sie umfasst in keiner Art und Weise – wie suggeriert wird –, dass so viele Menschen unter schlimmsten Umständen aufgrund der WM-Vorarbeiten zu Tode gekommen sind. Das ist eine reine Erfindung, was problemlos belegbar ist. Eingerechnet wurde buchstäblich jeder Gastarbeiter, der in einer bestimmten Periode gestorben ist, völlig egal, an was. Es ist eine Statistik ohne Wert, tragisch im Einzelfall, aber keine Grundlage für eine Kampagne.

Das Beispiel zeigt, dass «Fake News» keineswegs, wie oft behauptet, nur von rechts der Mitte oder von bösen Corona-Massnahmen-Kritikern eingesetzt werden. Das vereinigte Gutmenschen-tum macht das mindestens ebenso gern. Denn ja, wäre es wahr, hätten wir es natürlich mit einem handfesten Skandal zu tun, es würde heissen, dass Menschen, die an neuen Stadien werkeln, wie die Fliegen sterben. Aber dem ist nicht so. Was natürlich kein Grund ist, die Zahl daran zu hindern, sich fleissig zu verbreiten.

Vermutlich ist aus der Perspektive unseres eigenen kulturellen Hintergrunds Katar kein Modellstaat. Aber dieselben Leute, die nun «Skandal» rufen, sind jeweils die ersten, die uns sagen, dass wir andere Kulturen und Lebensmodelle akzeptieren sollen. Toleranz ist für sie eine Einbahnstrasse.

«Nun ist es mit Empörung ja so, dass sie gefüttert werden will.»



«Women Empowerment» und die Frage, ob das Kind im Keller verstaut ist

Women Empowerment – es gibt meistens zwei Reaktionen auf diese zwei Worte: «Yes, endlich sprechen wir mal darüber», oder rollende Augen, gepaart mit der Aussage: «Echt jetzt, schon wieder so eine Kolumne?» Eigentlich gibt es ja aber insgesamt drei Reaktionen. Nämlich noch meine...

Text: Rebecca Sandu, Bild: zVg.



Rebecca Sandu (*1981) stammt ursprünglich aus Zuckenriet SG. Nach Stationen in Zürich und Shanghai lebt sie nun mit ihrer Familie idyllisch bei Winterthur.

Angelehnt an die «Women Empowerment»-Thematik hat Dior ein T-Shirt mit der Aufschrift «We all should be Feminist» rausgebracht. Die Modewelt stand Kopf. Und zwei Wochen später konnte man es auch in einer günstigeren Version beim schwedischen oder spanischen Modehaus finden.

Dann kam kurz darauf der Frauenmarsch – überall gingen die Frauen auf die Strasse und protestierten für ihre Rechte. Women Empowerment.

Ich war zu diesem Zeitpunkt schwanger, sass in einem Kaffee in Basel an der Sonne und staunte nicht schlecht, für was meine Geschlechtsge-nossinnen auf die Strasse gehen. Nebst dem Anspruch auf faire Ent-löhnung gab es dann auch erschreckend viele Plakate, die proklamierten: Behaarte Beine sind auch weiblich, ich rasiere mich nicht mehr, let the body hair grow, etc.

Das fand ich dann eher befremdlich, respektive erinnerte mich das dann doch sehr an «First World Problems». Soll doch jeder seine Behaarung so pflegen, wie es ihm/ihr behagt.

«Sind Sie sicher, dass Ihr Kind nicht müde ist?»

Je grösser mein Bauch wurde, umso mehr ungebetene Ratschläge erhielt ich von anderen Frauen, die diese Erfahrung schon hinter sich hatten, mich mit einem allwissenden Lächeln anschauten und mir ungebetene sowie ungefragte Tipps gaben. Ich versuchte dann jeweils, schnell das Thema zu wechseln. Mit der Geburt

wurde es nur noch schlimmer. Jede Frau wusste sogleich, was dem schreienden Jungen fehlte: «Das Kind hat Hunger.» – «Wie bitte? Ohne Strumpfhosen im Dezember? Zszsz... Das Baby holt sich noch eine Lungenentzündung!» – «Sind Sie sicher, dass Ihr Kind nicht müde ist und schlafen möchte?»

Ich kann die LeserInnen beruhigen – ich hatte einfach ein Schreikind. Er hatte weder Hunger, noch war ihm kalt, noch war er müde. Er hat einfach seine Stimme geliebt und uns exakt 14 Wochen die Ohren vollgeschrien. Ich wusste manchmal nicht, was schlimmer war, das Schreien oder die ungebetenen und unpassenden Ratschläge.

«Go Girl!»

Dank dem tollen Mutterschutz und der Elternzeit, die wir in der Schweiz erhalten (ich hoffe, Sie verstehen die Ironie in diesem Satz), ging ich nach fünf Monaten wieder arbeiten. Grosszügigerweise erlaubte mir mein damaliger Arbeitgeber, noch einen Monat Urlaub dranzuhängen. Heute arbeiten mein Mann und ich jeweils vier Tage die Woche, somit geht unser Kind drei Tage in die Kita.

Jetzt wird es wieder zwei Lager geben: «Was, mit fünf Monaten? Man kriegt doch keine Kinder, um sie danach abzuschieben?», oder «Ja, go Girl, du hast dir ja nicht umsonst alles

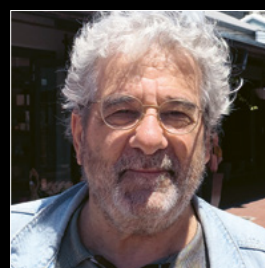
«Was, mit fünf Monaten?
Man kriegt doch keine
Kinder, um sie danach
abzuschieben?»



Ansichten & Einsichten



Die grosse Interviewstrecke



«Ich möchte mich auf den Tod vorbereiten können.»

Ihre Eltern stammen aus Kalabrien. 1971 in St.Gallen geboren, lernte Maria Pappa erst in der Schule Deutsch. Die Stadtpräsidentin der achtgrössten Schweizer Stadt liess sich gerade mal vor elf Jahren einbürgern, um in ihrer Stadt politisch etwas bewegen zu können. Sie legte eine Blitzkarriere hin und wurde wohl auch wegen ihres sozialen und ehrenamtlichen Engagements sofort in alle angestrebten Ämter gewählt.

Interview: Michel Bossart, Bilder: KEYSTONE/Gian Ehrenzeller, zVg.

Frau Pappa, Sie sind nun ein Jahr im Amt. Haben sich Ihre Erwartungen an das Mandat erfüllt?

Ich hatte keine besonderen Erwartungen, aber sie haben sich insofern bestätigt, als dass es wirklich viel Arbeit zu erledigen gibt. Doch die vielen unterschiedlichen Aufgaben sind interessant, die Funktion spannend.

«Ich habe mich entschieden, Verantwortung zu tragen.»

Würden Sie sich als Leuchtturmbeispiel für die gelungene Integration von Ausländerinnen bezeichnen?

Hm... so halb, halb. Ich habe mich ja erst 2010 einbürgern lassen. Das bestätigt die Tatsache, dass viele Mitmenschen die Bedingung für eine Einbürgerung längstens erfüllen würden, aber nicht einsehen, was ihnen das Schweizer Bürgerrecht bringt. Ich habe mich entschieden, Verantwortung zu tragen. Mit dem Bürgerrecht kann ich nun auch meinen Beitrag leisten und die Schweiz aktiv mitgestalten. Ich wehre mich ein bisschen gegen die Betonung der «gelungenen Integration»: Der Grossteil aller Ausländer und Ausländerinnen lebt völlig unauffällig und bestens integriert hier in der Schweiz. Leider werden aber oft die anderen betont.

Gab es wegen Ihrer italienischen Herkunft auch mal blöde Kommentare?

Nein. Blöde Kommentare gab und gibt es manchmal wegen meiner SP-Mitgliedschaft. Vor allem in den Social Media ist aus der rechten Wählerschaft manchmal zu hören, dass ich ja als SP-Mitglied die Schweizer benachteiligen würde; im direkten Kontakt sind jedoch auch aus diesen Kreisen die Rückmeldungen positiv. Das liegt vielleicht daran, dass die Schweizer und Schweizerinnen mit Italien Positives verbinden. Insofern ist meine Herkunft schon Gesprächsthema, aber eher im positiven Sinne.

Empfinden Sie die Schweiz als ein fremdenfreundliches oder -feindliches Land?

Ich würde sagen: fremdenskeptisch. Die Schweizer begegnen Fremden mit Distanz und einer gewissen Unsicherheit – zurückhaltend und reserviert.

2013 wurden Sie ins St.Galler Stadtparlament, 2017 in den Stadtrat und 2020 an dessen Spitze gewählt. Wie konnten Sie so rasch das Vertrauen der St.Galler Stadtbevölkerung gewinnen?

Bevor ich mich politisch engagierte, war ich bereits in mehreren Vereinen ehrenamtlich in der Vorstandsarbeit und auch in der Kirche aktiv (zum Beispiel im Seelsorgerat). Da ich auch hier geboren und aufgewachsen bin, kennen mich viele. Sie kennen meine Grundhaltung und Motivation, wissen, dass ich keine narzisstische Ader oder irgendwelche Machtansprüche habe. Sie kennen mich als eine, mit der man gut zusammenarbeiten kann und die sich engagiert für die Sache einbringt. So wurde ich 2012 motiviert, mich für das Stadtparlament

«Ich bin schon für ganz anderes <geröstet> worden»

Seit zwei Jahren politisiert Susanne Vincenz-Stauffacher für die FDP des Kantons St.Gallen im Nationalrat. Im Mai 2020 übernahm die Juristin zudem das Präsidium der FDP-Frauen Schweiz. Ein Gespräch über Schubladisierungen, unbeschwerte Zeiten und eine Vorlage, die auf einen Schlag zahlreiche Probleme lösen soll.

Interview: Marcel Baumgartner,
Bilder: KEYSTONE/Alessandro della Valle, zVg.

Susanne Vincenz, machen Sie in erster Linie Politik für Frauen?

Nein. Ich mach auch Politik für Frauen. Ich habe mich immer gegen den Begriff «Frauenpolitik» gewehrt. Wenn ich ein Thema vertrete, das speziell die Frauen in den Fokus stellt, dann geht es um grundsätzliche gesellschaftliche Anliegen. Wenn ich mich zum Beispiel für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf einsetze – der

Klassiker –, dann sind natürlich in erster Linie die Frauen «betroffen». Letztlich ist aber genau dies ein Themenfeld, das allen etwas nützt. Es geht unter anderem um den Fachkräftemangel, um das Ziel, dass wir auch die Frauen und Mütter im Erwerbsprozess behalten können.

Es geht darum, sie zu motivieren, nach der Mutterschaftspause möglichst früh wieder in die Berufswelt einzutreten. Wenn es uns unter anderem gelingt, die Teilzeitarbeit aufzuwerten – ein weiteres wichtiges Anliegen, das ich vertrete –, dann holen wir damit auch die Männer ab. Wir müssen wegkommen vom «Einernährermodell». Die Realität sieht heute leider noch

anders aus. Teilzeitarbeit ist oftmals ein Karrierekiller. Es gibt wohl zahlreiche Arbeitgeber, die sich auf die Fahne schreiben, sie würden für dieses Modell einstehen. Trotzdem werden dann teilweise mit subtilen Methoden Hürden eingebaut. Etwa indem Teilzeitkräfte keine Einladung für die nächste interne Weiterbildung erhalten oder Führungspositionen ausschliesslich im 100%-Pensum vergeben werden.

Sie sagen, Sie vertreten gesellschaftliche Themen. Dennoch haftet Ihnen seit Ihrem Eintritt in den Nationalrat der Stempel an, «Frauenpolitik» – wie Sie es nennen – zu betreiben. Als Sie beispielsweise als Nachfolgerin von FDP-Präsidentin Petra Gössi gehandelt wurden, titelte der «Blick»: «Folgt eine bürgerliche Feministin auf FDP-Präsidentin Gössi?»

Das ist so, ja. Das hat aber einen Hintergrund. Ich wurde dereinst in einem Interview gefragt, ob ich mich als Feministin sehe, und habe das umgehend verneint. Ich bin darüber selber erschrocken.

Wieso?

Wegen meiner Reaktion. Ich habe den Begriff «Feministin» dann für mich hinterfragt. Ihm haftet für mich eine gewisse Opferhaltung an, Frauen als Opfer. Oder dass eine Feministin per se gegen die Männer ist. Und beides entspricht nicht meiner Denkweise. Umgekehrt werde ich mit dieser Definition jenen Frauen, die sich als Feministin sehen und gegen tatsächliche Diskriminierungen angehen, nicht wirklich gerecht. Zusammen mit der entsprechenden Journalistin, die das Interview führte, kam ich schliesslich auf

«Durch die Sozialen Medien ist eine Hürde verschwunden. Sie machen es möglich, aus der Anonymität heraus Frust abzulassen.»

FDP-Nationalrätin Susanne
Vincenz-Stauffacher:

*«Hierbei geht es mir zum
Teil echt auch zu weit.»*



Let it be...



Merkwürdigerweise kommt es mir vor, als hätte ich erst gerade gestern über einen geeigneten Inhalt für eine Kolumne zum Jahresende hin nachgedacht.

Damals hatte ich vorgeschlagen, sich fürs neue Jahr eine Frage zu überlegen, vor dessen Antwort man sich selbst scheut.

Welche Frage könnte ich mir stellen, um herauszufinden, ob dies ein wertvolles und vielleicht auch erfolgreiches Jahr für mich war? Müsste ich mich vielleicht fragen, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen ist, dass die Zeit scheinbar vorüberflog?

Eine Frau hat mir mal erzählt, dass es für sie schwierig sei, sich an das vergangene Jahr zu erinnern, weil sie sich zurückgezogen und kaum an speziellen Events teilgenommen habe. Sie habe auch keine neuen Orte auf dieser Welt entdeckt. Es stimmt schon, besondere Erlebnisse reißen uns aus der Monotonie unseres Alltags, daher erinnern wir uns gerne an sie. Sie lassen uns für einen kurzen Moment aus dem Rädchen hüpfen. Aber dann springen wir gleich wieder auf, noch bevor es zum

Stillstand kommt. Dabei wäre dies die beste Gelegenheit, sich anschliessend in eine andere Richtung zu bewegen.

Wenn etwas immer gleich klingt, achten wir mit der Zeit nicht mehr darauf. Ich frage mich deshalb auch, ob ich selbst einzelne Momente zu wenig bewusst wahrgenommen oder ihnen zu wenig Bedeutung beigemessen habe.

Kürzlich war ich mit der Familie auf einem Herbstschwaziengang mit Freunden bei herrlichstem Wetter. Da ist mir ein grosser Ahornbaum aufgefallen und ich dachte so bei mir: «Von dem können wir lernen, alles loszulassen.» Dabei dachte ich eher an all das, worauf ich gerne verzichtet hätte in diesem Jahr. Doch dann drängte sich ein neuer Gedanke auf: «Der lässt auch alles los, was farbig und golden leuchtet.»

Was für ein Jahr es also auch immer war: Unsere Zeit auf diesem einzigartigen Fleck im Universum ist einfach zu kurz, um sie totzuschlagen. John Lennon singt: «Let it be...», auch wenn die Nacht voller Wolken ist... Ich wache mit dem Klang von Musik auf. Wir sollen es uns nicht so zu Herzen nehmen. Und in Bezug auf das Loslassen von schönen Erinnerungen fällt mir ein weiser buddhistischer Rat zu diesem Songtext ein: Lass einen wundervollen Klang wieder los, sonst wirst du nie den Genuss des gesamten Liedes erfahren. So oder so – let it be, dieses Jahr!

Simone Hengartner Thurnheer ist Dozentin an der OST – Ostschweizer Fachhochschule mit Schwerpunkt Kommunikation und professionelle Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit und Mitbegründerin des Netzwerkes Share@Lab



Alle bereits publizierten Artikel von Simone Hengartner Thurnheer finden Sie hier.

Auf der Bettkante

Die Bettkante ist mir ein wichtiger Ort. Ein Ort des Dazwischen. Am Morgen vor dem Aufstehen halte ich inne auf der Bettkante, bleibe einen Moment sitzen. Ganz bewusst. Verbunden damit der Dank, dass ich gesund aufstehen kann. Nein, das ist nicht selbstverständlich. Frisch gestärkt durch den Schlaf der Nacht. In Gedanken blicke ich auf den Tag. Was erwartet mich? Was steht an? Sind wichtige Fragen zu klären? Schwierige Dinge zu erledigen? Ich bitte Gott um Segen für das, was kommen mag, und verbinde damit den Wunsch, es möge alles gut gehen. Am Abend bleibe ich einen Moment auf der Bettkante sitzen und schaue auf den Tag zurück. Was ist alles geschehen? Was ist mir gelungen? Wo habe ich Fehler gemacht? Was sollte ich morgen besser machen? Ich bitte Gott um Segen für die bevorstehende Nacht. Verbunden damit der Wunsch, ich möge mich gut erholen durch den Schlaf und morgen wieder gesund aufstehen. Die Bettkante ist mir zu einem wichtigen Ort geworden. Ich schaue zurück und blicke nach vorne. Zugegeben, man könnte sie leicht übersehen, sie übergehen. Aber das hat sie nicht verdient. Die Bettkante ist ein Ort des Dazwischen, jeden Tag neu.



P. Andy Givel, Pallottiner



Hier geht es zu den bereits erschienenen Kolumnen von Andy Givel.

Einmal Zirkus, immer Zirkus



Rolf Knie (*1949) wurde in die Knie-Dynastie hineingeboren. Der Handelsschulabbrecher wäre eigentlich gerne Profifussballer geworden, doch mit seinen 18 Jahren reizte ihn die Zirkuswelt. Bis 1983 begeisterte er zusammen mit Clown Gaston Gross und Klein in der Manege, wechselte dann auf die Theaterbühnen und fand schliesslich seine Erfüllung auf Mallorca in der Kunst. Nun steht wieder Zirkus an.

Interview: Michel Bossart, Bild: KEYSTONE/Gaetan Bally

Rolf Knie, wie ist es eigentlich, ein Knie und somit Teil einer richtigen Dynastie zu sein?

Das hat Vor- und Nachteile. Man ist damit aufgewachsen und ich habe mich daran gewöhnt. Manche Türen gehen auf, andere gehen zu. Man sitzt im Schaufenster und das muss man akzeptieren. Ich würde lieber in der Anonymität leben. Darum habe ich mich auch 30 Jahre lang nach Mallorca zurückgezogen.

Da wusste niemand, wo Sie wohnten?

Doch, doch. Immer wieder kamen Menschen und haben das Tor mit den Elefanten fotografiert.

Influencer?

Das war vor dieser Zeit. Diese Influencer sind für mich ein unerklärliches Phänomen.

Rolf Knie:

«Ein Nachmittag im Zirkus bringt mehr, als wenn man eine Lektion Grammatik verpasst.»

Pralleres Leben in einem Schluck

Seit mehr als einem Jahrzehnt betreibt Gallus Hufenus in St.Gallen das «Kaffeehaus». Er sagt: «Das Wort «Business» interessiert mich eigentlich nicht. Mich interessieren Passionen, die Sinnhaftigkeit im Leben, etwas zu schaffen, die Authentizität einer Idee.» Seine ursprüngliche Vision setzt er noch immer mit Leidenschaft um. Denn Kaffee sei eben weit mehr als nur ein Getränk – und in gewisser Weise komplexer als Wein.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.

Gallus Hufenus, Kaffee... Wieso Kaffee? Wieso nicht Schokolade? Oder Wein?

Am Anfang stand nicht das Produkt im Mittelpunkt, sondern die Kultur dahinter: Ein Kaffee ist Türöffner, um in einem Kaffeehaus das Universum neu zu erfinden, Luftschlöser zu bauen und Utopien Wirklichkeit werden zu lassen. Oder etwas unspektakulärer: «Trinken wir einen Kaffee» bedeutet übersetzt «Lass uns zusammen reden». Diese Magie oder Synapse erlebe ich bei Kakao kaum. Zudem ist Koffein ein Geistesschärfer, was man beim Alkohol wohl nicht unbedingt sagen kann. Darum biete ich bewusst auch keinen

«coffee to go» an. Kaffee trinken im öffentlichen Raum aus einer dickwandigen Tasse ist ein Kulturgut – auch wenn es im Stehen an der Bar nur ein paar Sekunden lang dauert. Dieser Wertschätzung wurde ich mir mit den letzten Monaten wieder neu ganz bewusst – wo Kaffee trinken daheim ja jederzeit möglich gewesen wäre, mich dies aber kaum reizt. Darum will ich das leben.

Aber geht es denn auch um das Getränk?

Doch, später schon. Aber erst dieser Akt des städtischen Lebens öffnete mir auch die Türe für das Extrakt. Und erst mit der Zeit lernte ich mehr über die Materie, das Produkt, die Komplexität beim Anbau, bei der Aufbereitung, beim Rösten – aber auch noch bei der Extraktion/Zubereitung. In diesem Sinne ist es ein meiner Meinung nach komplexeres Getränk als Wein, den man einfach «einschenken» kann, wenn er mal auf dem Tisch steht. Hier spielen so viele Faktoren eine Rolle; und jeder davon schafft brutale Unterschiede, die auch der Laie sofort schmeckt – vielleicht gerade, weil ein richtiger Espresso ungeheuer komprimiert ist und das pralle Leben in einem Schluck steckt. Wer die über 1000 möglichen Aromen einer Bohne entlocken will, schafft das nicht via Knopfdruck oder über eine Kapsel. Es ist eine Mischung aus Kunst und Wissenschaft mit vielen möglichen Parametern, die einen Unterschied machen oder zum Ziel führen. Allerdings macht mich diese Komplexität

«Mich berühren einfach generell Dinge, Produkte, Ideen, bei denen ich das Herz der Person spüre, die dahintersteckt.»

Freiraum schaffen, damit die Menschen atmen können und ihre Geschichten schreiben können, die Stadt ihre Identität weiterentwickeln kann. Dabei sollte es durchaus «st.gallisch» sein – denn diese Institutionen gab es auch bei uns.

Worauf sind Sie besonders stolz?

Bei mir geblieben zu sein, meine Geschichte nicht vergessen zu haben. Dass die Menschen dieses Abenteuer mit mir eingegangen sind. Aber auch in Bezug auf das Produkt – immer besser werden zu wollen, hat mich zu den Kaffeebauern gebracht. Hier kann ich zudem meine Sprachkenntnisse anwenden. Wir handeln alles direkt und ohne Zwischenhandel ab und können daher ein Mehrfaches der Börsenpreise bezahlen. Auch haben wir dabei in diesen Ländern Freunde gewonnen. Und das Rohprodukt wird ständig verbessert, da diese Menschen Teil meiner Idee sind. Natürlich sind da mittlerweile auch mehrere Auszeichnungen für unsere Rösterei aus Italien erwähnenswert.

Wie viel Liebe steckt im Detail?

Ich weiss nicht, ob es im Detail steckt. Wahrscheinlich darin, dass wir den Ursprung unserer Bohnen kennen, zu allem eine Geschichte erzählen können. Mich berühren einfach generell Dinge, Produkte, Ideen, bei denen ich das Herz der Person spüre, die dahintersteckt – egal ob ich diese Leidenschaft teile oder nicht. Ich kann auch gut mit anderen Ansichten umgehen – wenn ich eben diese Echtheit spüre. Ob ich mit meiner Idee andere Menschen damit berühre, weiss ich nicht, das müssten Sie die Gäste fragen. Immerhin kann ich davon leben.

Zurück zum Kaffee. Kann man bei Ihnen auch Tee bestellen?

Ja. Ich kaufe diesen frisch beim Baumgartner Kaffee ein – ein wunderschöner Laden, der der mittlerweile doch etwas langweiligen Multergasse viel Farbe schenkt. Allerdings schenke ich ihm nicht die Aufmerksamkeit bei der Zubereitung wie beim Kaffee – obwohl man auch hier auf vieles achten könnte; aber es ist einfach nicht meine Kompetenz.

Haben Sie auch etwas im Sortiment, das Sie selber nicht konsumieren würden?

Die Süssgetränke mag ich nicht. Und auch bei Bier tue ich mich schwer.



**Kaffeeliebhaber
Gallus Hufenus:**

«Das klingt elitär, als müsste ich nicht davon leben.»

Wie viel Kaffee trinken Sie selber pro Tag?

Vielleicht drei, maximal vier Cappuccini oder Espresso. Cafè Crème mag ich überhaupt nicht. Das klingt nach wenig. Aber für mich ist die Qualität wichtiger als die Quantität. Zudem habe ich ab einer gewissen Tageszeit einfach keine Lust mehr. Und ich trinke nur dort Kaffee, wo auch Zeitungen rascheln, Menschenstimmen wuscheln, Unterteller klappern. Ich bin süchtig nach diesem Gefühl; nicht aber nach dem Getränk. Ich kann auch gut ohne Kaffee sein.

Und wann greifen Sie jeweils zum ersten Kaffee am Tag?

Ich brauche Kaffee nicht, um wach zu werden. Entsprechend oft erst gegen Mittag, da ich in der Regel am Morgen «Arbeiten im Hintergrund» verrichte und erst dann an der Theke stehe. Daheim trinke ich praktisch nie Kaffee.

Kann Kaffee zur Sucht werden?

Ich denke schon. Bei mir ist es aber eher der Akt des Trinkens.

Kann das Unternehmertum zur Sucht werden?

Ja, wenn aus der Passion «Getriebenheit» wird. Das ist bei mir leider manchmal schon der Fall. Ich definiere mich zu sehr darüber, wie ich in der Gesellschaft wahrgenommen werde, ob man mich oder meine Arbeit «bewundert». Solange ich zu abhängig von diesen Bewertungen bin und mich zu sehr darüber definiere, um glücklich zu sein, werde ich es wohl nie sein. Denn die Perfektion beim Naturprodukt Kaffee ist kaum zu erreichen – auch wenn man es mit viel Wissen und gutem Equipment doch recht gut lenken kann. Doch wenn ich mich da emanzipieren kann, mit mir selber zufrieden werde, kann das Kaffeehaus einen glücklich machen. Denn es ist ein Ort der Sinne – einerseits sensorisch mit dem Kaffee. Andererseits weil es eben nicht nur ein Koffeinlabor ist, sondern alle Sinne, Gefühle anspricht.

«Ich trinke nur dort Kaffee, wo auch Zeitungen rascheln, Menschenstimmen wuscheln, Unterteller klappern.»

Er will als Sportler respektiert werden

Wäre er nicht Behindertensportler, wäre er wohl berühmter als Roger Federer. Marcel Hug wurde 1986 im thurgauischen Pfn mit einer offenen Wirbelsäule (Spina bifida) geboren und startete mit 10 Jahren zum ersten Mal mit einem Rennrollstuhl in einem Juniorenrennen. Im Interview spricht Hug über seine Leistungen, sein Schicksal und was er sich für die Zukunft des Behindertensports wünscht.

Interview: Michel Bossart, Bilder: Gabriel Monnet/Swiss Paralympic

Marcel Hug, können Sie Ihre Medaillen überhaupt noch zählen? Wie viele Olympia-, Welt- und Europameisterschaftsmedaillen haben Sie insgesamt gewonnen?

Uff... Also die Paralympic-Medaillen ja: Das waren zwei in Athen, zwei in London, vier in Rio und nochmals vier in Tokio. Bei den Welt- und Europameisterschaften habe ich den Überblick verloren. Das sind zu viele...

«Nein, ich habe nie mit meinem Schicksal gehadert.»

Sie bestreiten Rennen in den Disziplinen 800 m, 1500 m, 5000 m und Marathon. Welche ist Ihre liebste und welche Ihre erfolgreichste Disziplin?

Am wenigsten gerne bestreite ich die 800-m-Rennen, weil da der Start am entscheidendsten ist. Darum ist das wohl meine schwächste Disziplin. Wegen der städtischen Rennstrecken gefallen mir die Marathons besonders gut.

Sie starten in der Wettkampfklasse T54.

Was bedeutet das?

Je nach Lähmungshöhe beziehungsweise Behinderungsart werden wir in Klassen zwischen T51 und T54 eingeteilt. T54 ist die Klasse mit den wenigsten Einschränkungen: Das heisst, mit einer guten Rumpfstabilität im Gegensatz zu beispielsweise den Tetraplegikern (T51 und T52).

Auf welche Ihrer Leistung sind Sie besonders stolz?

Auf alle Paralympic-Medaillen von Rio und Tokio. Da ist mir wirklich etwas Herausragendes gelungen. Plus auf meine Weltrekorde natürlich.

Weltrekorde im Plural?

Ja. Ich bin Weltrekordhalter über 1500 m, 10 000 m und die Halbmarathonstrecke.

Neben so vielen Höhepunkten, hatten sie auch mal mit Frust zu kämpfen?

Ja, die Spiele von Peking waren enttäuschend. Ich habe gar keine Medaille gewonnen und bin sogar zweimal gestürzt.

Gutschweizerisch haben Sie vor Ihrer Profisportlerkarriere zuerst das KV gemacht und sich erst danach auf den Spitzensport konzentriert. Im Nachhinein – war das eine weise Entscheidung?

«Corona ist wieder ein Bier...»

Wie plant einer, der mit Glücksspielen zu tun hat? Rückblick und Ausblick von Richi Fehner, Direktor vom Casino St.Gallen.

Richi Fehner, ganz grundsätzlich: Unter welchen Stichworten würden Sie das Jahr 2021 für sich verbuchen?

Herausfordernd, spannend, erfolgreich.

Gab es für Sie einen besonderen Meilenstein, etwas das Sie besonders geprägt oder verändert hat?

Der 19. April – wir durften endlich wieder Gäste im Casino begrüssen.

Welchen Tag würden Sie am liebsten komplett streichen?

Keinen – es gibt immer einen Grund zum Lachen.

Gibt es etwas, wofür Sie sich gerne entschuldigen würden?

Bei meiner Familie. Für die Tage, an denen ich mal wieder später nach Hause kam.

Und auf was sind Sie besonders stolz?

Auf die Flexibilität und den Einsatz unserer Mitarbeitenden.

Was hat Sie traurig gemacht?

Die verschiedenen Umweltkatastrophen.

Und was so richtig wütend?

Gewisse VAR-Entscheide im kybunpark.

Haben Sie sich konkrete Ziele für 2022 gesetzt?

Corona ist wieder ein Bier...

Was sollte im nächsten Jahr allgemein besser werden?

Verlässlichkeit und Planungssicherheit.

Und was darf so bleiben, wie es ist?

Das Wetter.

Wem würden Sie 2022 gerne begegnen?

Einem glücklichen «Swiss Jackpot»-Gewinner im Casino St. Gallen.

2021 war «Wetten, dass...?» der nostalgische Höhepunkt. Was sollte nächstes Jahr wieder auf der Bildfläche erscheinen?

«Teleboy»...



Mehr

Weitere Persönlichkeiten, die einen Rück- und Ausblick machen, präsentieren wir unseren Leserinnen und Lesern über die Feiertage auf dieostschweiz.ch.

Die Macht der Schönheit

Das Geschäft mit der Schönheit boomt. Doch was heisst eigentlich «schön»? Lässt sich der Begriff wissenschaftlich zerlegen? Urs Wehrle, Inhaber des Fest- und Brautmodengeschäfts Liluca in St.Gallen, bringt Licht ins Dunkel. Er sagt: «Schönheit ist weder Geschmackssache noch relativ.»

Interview: Svenja Schraner, Bild: zVg.

Urs Wehrle, Sie sehen gut aus heute...

Danke für das Kompliment. Mit meinen 62 Jahren setze ich mich jeden Morgen mit meinem Spiegelbild auseinander, und es wird nicht einfacher. Darum pflege ich mich, ziehe schöne Kleider an und halte mich fit. Damit gewinne ich positive Energie und strahle diese auch unbewusst aus.

Schön sein: Was heisst das für Sie persönlich?

Gepflegtes Haar, eine reine Haut, ein gut proportionierter Körper und ein strahlendes Lächeln. Hier ticke ich wie der Grossteil der Menschen.

Urs Wehrle zusammen mit seinem Sohn Louis.





Repräsentation in Filmen



Kürzlich kam der neue «Marvel»-Film «Eternals» in die Kinos. Der von Chloé Zhao Regie geführte Film ist ein Streifen, der zusammen mit dem vorher erschienenen Hit «Shang-Chi» eine neue Phase für «Marvel» und hoffentlich den Rest der Filmindustrie bedeutet.

Er ist voller Frauen, People of Color und hat sogar den ersten «LGBTQ+»-Charakter des «Marvel Cinematic Universe» sowie eine gehörlose Heldin. Diese Repräsentation ist wichtig und müsste eigentlich gefeiert werden. Aber leider traf der Film schon auf Gegenwind, bevor er überhaupt in den Kinos startete.

Kritikerseiten wurden mit Hunderten homophober 1-Sterne-Bewertungen geflutet. Und der Begriff «zu woke» wurde nicht selten benutzt. Dies wurde so schlimm, dass die Kommentarseiten abgeschaltet werden mussten.

Bedauerlicherweise ist das auch nicht der erste «Marvel»-Film, dem das passiert ist. Auch «Captain Marvel», der erste «Marvel»-Film mit einem weiblichen Titelcharakter, wurde bom-

bardiert wegen der angeblich feministischen Agenda – obwohl er extrem erfolgreich in den Kinos war.

Ausserdem wurde «Eternals» bereits in Kinos in Saudi-Arabien, Kuwait und Qatar verboten wegen der «LGBTQ+»-Repräsentation. Hier muss ich «Disney» Lob austeilten, den sie haben beschlossen, diese Szenen nicht aus dem Film zu schneiden (was gängige Praxis ist), obwohl sie dadurch Geld verlieren werden.

Dieser Film ist so wichtig für so viele Menschen, die sich endlich auf der grossen Leinwand als Helden sehen können. Und trotzdem werden solche Filme von der Filmindustrie immer noch als Experimente angesehen. Das sollte einfach nicht sein. Denn diese Geschichten und Charaktere spiegeln nicht nur unsere Gesellschaft wider, sie inspirieren auch. Und dies kann die Welt verändern.

Sarah Roth (*2001) aus Diepoldsau ist Gymnasiastin. Sie belegt das Schwerpunktfach Latein bilingual.



Damit nach der Klinik
wieder alles wie
vor der Erkrankung ist.

Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Physiotherapie
Rehabilitation